

Die Identität der Nationalisten ist nicht die nationale Identität der Schweiz

Autor(en): **Aeschbach, Karl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **85 (1993)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-355413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Identität der Nationalisten ist nicht die nationale Identität der Schweiz

Die schweizerische Identität definiert sich negativ: man ist ein eigenes, weil man anderes nicht ist. Denn die alten Mythen der Freiheit sind abgetakelt. Heilsam könnte die EWR-Abstimmung wirken, wenn sie uns das Vakuum an positiven nationalen Werten vor Augen führte.

Die Gegner des EWR-Vertrages haben ihren Kampf vor allem als einen Appell an die bewahrenden Kräfte des Schweizervolkes geführt. Sie lehnten die Öffnung zu Europa ab, weil diese angeblich die schweizerische Unabhängigkeit und Eigenständigkeit gefährde. Die Stimmbeteiligung war noch höher als 1970 bei der «Schwarzenbach-Initiative», deren Ziel die Abwehr der Überfremdung und die Bewahrung der «schweizerischen Eigenart» war. Offensichtlich vermögen Themen dieser Art viele Stimmbürger zu mobilisieren, die sonst am politischen Leben keinen aktiven Anteil mehr nehmen. Dennoch vermag kaum jemand eine befriedigende Antwort darauf zu geben, worin denn eigentlich die viel beschworene schweizerische Eigenart, die nationale Identität, bestehe.

Am allerwenigsten vermögen dies die nationalistischen Parteien und Politiker zu tun. Sie sind eben Schweizer, weil sie Schweizer sind. Ihre Vorrechte gegenüber Fremden bedürfen keiner weiteren Begründung, und wer das in Zweifel zieht, ist ein Verräter am eigenen Volk. Nationale Identität ist für Nationalisten kein Gegenstand der Diskussion und Interpretation, sondern ein von den Vätern ererbter, unsterblicher Mythos. Gerade aus diesem Grund dürfen wir die Diskussion über die Identität der Schweiz nicht den Nationalisten überlassen – denn die Identität der Nationalisten ist nicht die nationale Identität der Schweiz.

Der englische Historiker Oswyn Murray beschreibt in seiner Darstellung des frühen Griechenland den Mythos der

Spartaner wie folgt: «Nichts hatte sich je geändert (ausser gegebenenfalls etwas zum Schlechten, wenn man eine extreme Position bezog); zumindest waren sich alle darin einig, dass sich nie etwas ändern sollte. Ein solches Syndrom charakterisiert eine Gesellschaft, die unter ständiger Existenzbedrohung durch innere Feinde steht: die Überbewertung der eigenen Tradition ist ein Phänomen, das sich auch heute noch bei Minoritäten zeigt, die um ihr Überleben kämpfen müssen.»

Das liest sich wie eine Beschreibung des aktuellen helvetischen Malaise: eine statische Gesellschaft, die innere Abweichler und Reformer zu Feinden erklärt und sich der Öffnung nach aussen verweigert. Hier scheinen die tieferen Gründe des Grabens zwischen Deutsch- und Westschweiz zu liegen. Die Westschweizer hegen im Verhältnis zu Frankreich weniger Gefühle der Bedrohung als der kulturellen Verwandtschaft. Die Deutschschweizer hingegen, wiewohl sie die Mehrheit bilden, demonstrieren nach aussen jenen Bedrohungscomplex, der sonst für Minoritäten typisch ist. Wahrlich eine verkehrte Welt, in der die Minderheit weltoffen und die Mehrheit auf sich selbst zurückgezogen bleibt – eine Umkehrung, die nur verständlich wird, wenn man berücksichtigt, dass auch Mythen zu politischen Realitäten werden können.

Identität durch Abgrenzung ?

Fragt man nach der schweizerischen Identität, erhält man meist negative Antworten. Die Schweizer gehören verschiedenen Sprach- und Kulturkreisen an, aber sie wollen weder als Deutsche, noch als Franzosen oder Italiener verstanden und behandelt werden. Das Eigene wird zunächst dadurch begründet, was man nicht ist.



Von Karl Aeschbach,
Sekretär SGB

Was hält denn die Schweizer in einem einheitlichen Staat zusammen? Auch auf diese Frage erhält man nur selten positive Hinweise auf gemeinsame Werte wie Demokratie, Rechtsstaat und individuelle Rechte. Der einzelne Bürger gilt in der Schweiz ohnehin nicht viel; allenfalls ist das Bewusstsein verbreitet, dass die föderalistische kleinstaatliche Struktur eine Besonderheit der Schweiz ausmache.

Die landläufige Begründung des Zusammenhaltens wird mit dem Begriff der «Willensnation» umschrieben.

Die Schweizer haben sich eben aus eigenem Willen zum Zusammenleben entschieden. Allerdings nicht alle zur selben Zeit: es gibt Urschweizer, die ihr Selbstverständnis über 700 Jahre zurückver-

Das aktuelle helvetische Malaise: eine statische Gesellschaft, die innere Abweichler und Reformer zu Feinden erklärt und sich der Öffnung nach aussen verweigert.

folgen, und es gibt die von ihnen unterdrückten Kantone, die ihre Selbständigkeit erst spät erlangten und für die eine gemeinsame Geschichte erst mit der Gründung des Bundesstaates vor 150 Jahren beginnt.

Die Willensnation muss daher immer wieder neu begründet werden. In den letzten Jahren sind aber Zeichen abnehmender Integrationskraft festzustellen: eine ständig sinkende Stimmbeteiligung

steht einer zunehmenden Professionalisierung und Entfremdung des politischen Lebens gegenüber.

Konkordanz als nationales Modell ?

Das Zusammenleben unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen, die verschiedenen Kulturen, Sprachen und Religionen angehören und deren wirtschaftliche Entwicklung ein grosses Gefälle aufweist, ist nicht spannungsfrei. Daher hat die Schweiz eine Fülle von Ausgleichsmechanismen entwickelt, um Spannungen zu vermeiden und Minderheiten Schutz zu bieten. Das föderalistische Staatssystem mit seiner Überbewertung der kleinen Kantone und der Sprachminderheiten, der Finanzausgleich, das politische Konkordanzsystem, das sich von der «Zauberformel» im Bundesrat bis in die kleinen Gemeinden hinab fortsetzt, aber auch die Sozialpartnerschaft zwischen Unternehmern und Gewerkschaften gehören zu diesem System. Daher wird von bürgerlicher Seite gerne die Konkordanz als tragender Bestandteil der nationalen Identität definiert. Sie ist allerdings relativ jung: das «Friedensabkommen» gilt seit 50 Jahren, die Beteiligung der Linken im Bundesrat erst seit 30 Jahren. Die Konkordanz ist kündbar und gilt nur, solange man sich davon Vorteile verspricht.

Trotz aller Krisen ist das Konkordanzmodell erstaunlich zählebig, denn der Übergang zu offener politischer Konkurrenz mit möglichen wechselnden Mehrheiten widerspricht dem tief verankerten helvetischen Grundbedürfnis nach Stabilität. Daran sind bisher alle Bestrebungen der Linken, aus dem Elfenbeinturm der Opposition herauszukommen, gescheitert.

Ein Vakuum an positiven Werten

Wenn das Erklärungsmodell der «Wilensnation» an Glanz verliert und das Konkordanzmodell nur noch weiterlebt, weil man vor möglichen Alternativen Angst hat, was bleibt dann an Gemeinsamkeiten übrig? Der alte Freiheitsmythos taugt offenbar nur noch dazu,

Identität der SchweizerInnen: ein Vakuum an positiven Werten.

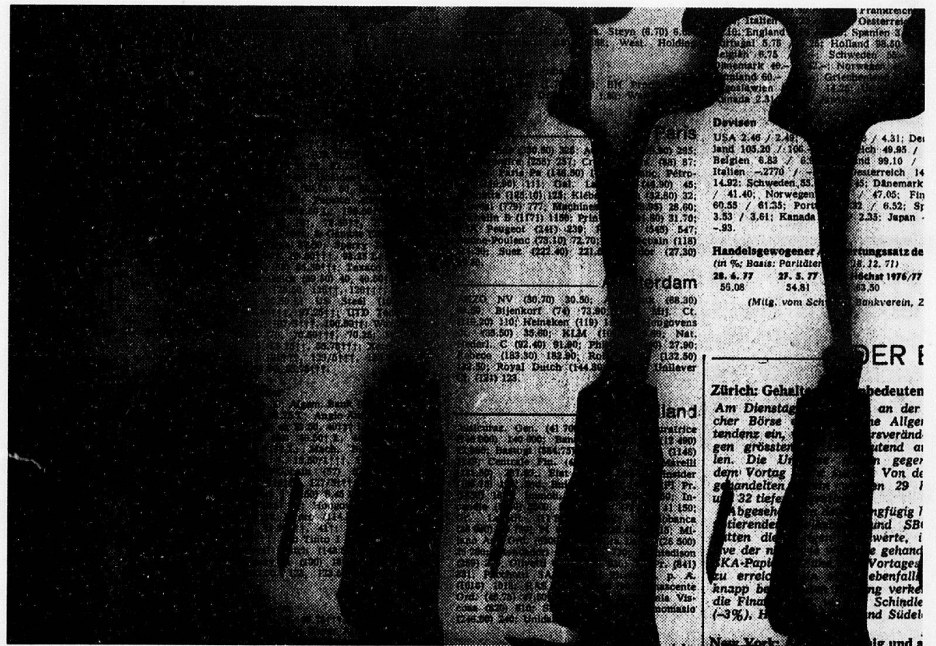


Foto: W. Erb

Modelle der internationalen Zusammenarbeit abzuwehren, die nicht auf blossen Eigennutz beruhen. Eine wirklich tragende (und tragfähige) Grundlage der nationalen Identität der Schweiz ist dies nicht.

Der heilsame Schock der EWR-Abstimmung könnte darin bestehen, dass er uns das Vakuum an positiven nationalen Werten vor Augen geführt hat.

Der heilsame Schock der EWR-Abstimmung könnte darin bestehen, dass er uns das Vakuum an positiven nationalen Werten vor Augen geführt hat. Das Resultat ist weniger ein Sieg des rückwärts gewandten, mythisch denkenden Teils der Schweiz als vielmehr eine Niederlage der anderen, zukunftsorientierten Hälfte der Schweiz. Sie vermochte es nicht,

ein überzeugendes Zukunftsbild der Schweiz zu entwerfen, einer kleinen Nation, die sich in einer grösseren Gemeinschaft integriert, ohne ihre innere und äussere Selbständigkeit zu verlieren. Offensichtlich sind zentrale Werte unseres Staates keine helvetischen Besonderheiten, sondern wir teilen sie mit vielen anderen: Demokratie, Rechtsstaat und Menschenrechte sind heute am besten aufgehoben in einer grösseren, auf denselben Grundvorstellungen beruhenden europäischen Gemeinschaft. Wenn etwas typisch Schweizerisches dazu kommt, dann allenfalls unser ausgeprägter Föderalismus mit seinen Ausgleichs- und Konfliktregelungsmechanismen. Hier haben wir tatsächlich etwas in eine grössere Gemeinschaft einzubringen.

Dass eine linke Opposition gerade im Namen dieser Werte gegen den EWR antrat und damit ungewollt das Lager der Ewiggestrigen stärkte, gehört zu den Widersprüchen dieser Situation. Ich meine darum, dass es eine vornehme Aufgabe der Linken wäre, dieses staatspolitische Vakuum aufzufüllen und darzutun, dass die nationale Identität der Schweiz nicht auf den Mythen der Vergangenheit beruht, sondern auf allgemein gültigen Werten, die wir mit anderen teilen.